zeichnende Eigentümlichkeit der syrischen Fassung von Mt. 19, 10 ist die Wiedergabe des vagen griechischen ἄνθρωπος durch das bestimmtere ܐܢܫܐ (Mann), und es beruht letzten Endes auf Wiedergabe dieser syrischen, nicht der originalen griechischen Mt.-Fassung, wenn die Altlateiner ab eff₂g₁hm q und Ambrosius statt des αἰτία τοῦ ἀνθρώπου ein *causa viri* bieten. Der griechische „Diatessaron“-text mit seinem sich wieder an den kanonischen Mt.-Text anschließenden ἄνθρωπος kann also die Grundlage des altlateinischen nicht gewesen sein. Wenn weiterhin jenes altlateinische *viri* in einem ἀνδρός des *cod. Bezae* ein Seitenstück findet, so steht dieser hier nicht, wie es sehr oft der Fall sein wird, über dessen griechische Übersetzung mit dem „Diatessaron“ in Zusammenhang, sondern es handelt sich um einen weiteren jener vielleicht nicht minder häufigen Fälle einer lateinischen Beeinflussung seines Textbildes. Einmal mehr wird an diesem Punkte klar, um eine wie komplexe Größe es sich bei der einzigartigen Bilinguis handelt. Bezüglich der Frage nach der ursprünglichen Gestalt des Aufbaues des „Diatessaron“ selbst aber ist es sogar dem armenischen Kommentar Aqrems gegenüber kaum ernst genug zu nehmen, wenn in ihm unabhängig voneinander sein griechischer und sein altlateinischer Text übereinstimmten¹. Man sieht, wie ertragreich für die „Diatessaron“-Forschung nach den verschiedensten Seiten die wenigen Zeilen des *Pap. Berolin. 16388* sind.

Prof. A. BAUMSTARK.

Die „Bauinschrift“ von chirbet el-minje

In dem neuesten Bericht der trotz der Unruhen tapfer fortgeführten Grabung wird nun auch die früher schon gefundene Kufinschrift behandelt². Deren Lesung — daß Walid I. genannt wird, scheint sicher — darf ich wohl den Epigraphikern überlassen; ihrer Deutung als Bauinschrift dagegen muß ich jedoch nachdrücklich widersprechen. Es wird da behauptet, der Stein sitze „im Oberteil des im Mittelalter auf den alten Fundamenten wieder aufgebauten südlichen Portalurmes“. Hieran ist so ziemlich alles falsch. Aus meiner Beschreibung³ geht nämlich klar hervor, daß die Inschrift weder im Oberteil des südlichen Portalurmes sitzt (sie bildet die südliche Hälfte der Schwelle des Toreinganges der 2. Periode), noch daß dieser Teil auf älteren Fundamenten wieder aufgerichtet wurde, daß er vielmehr völlig neu und gerade nicht auf den alten Fundamenten gebaut ist. Weiter wird dann zugegeben, daß der Stein auch von einem andern Bauwerk stammen könnte, jedoch spreche die größere Wahrscheinlichkeit dafür,

¹ Es ließe sich allenfalls denken, daß Tatian sein Werk zuerst in Rom geschaffen und daß dasselbe hier alsbald seine Übersetzung ins Griechische und Lateinische erfahren, später aber nach seiner Rückkehr in die „assyrische“ Heimat schon er selbst den Aufbau desselben einer Überarbeitung unterzogen hätte.

² *Das hl. Land in Vergangenheit und Gegenwart*. Köln 1939, S. 13ff. (*Palästinahefte* 17—20).

³ *Ein frühislamischer Bau am See Genezareth* 1937, S. 12. 10 und Lageplan (*Palästinahefte*. Heft 15).

„daß er von vornherein im Portalturm gesessen hat und nach dem Einsturz später an derselben Stelle in anderer Weise wieder verwandt wurde“. Nun hatte ich *Oriens Christ.* XXXV, S. 122 Ak. 2 schon behauptet, daß die Inschrift keinesfalls vom Portalturm stammen kann, ohne freilich Gründe dafür anzuführen, weil ich der Ansicht war, es könne sich jedermann mit Hilfe der Abb. 2 meines Berichtes von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit meiner Behauptung überzeugen. Da darauf überhaupt nicht eingegangen wird, so ist es wohl nötig, daß ich umständlicher die Unmöglichkeit dieser Zuweisung darlege, ehe sie als Beweis des omajjadischen Ursprungs von chirbet el-minje in die gelehrte Literatur Eingang findet¹.

Der erhaltene Teil des Inschriftblockes mißt etwa 1,20 m; seine linke Seite ist abgeschlagen: er war also länger. An der Außenfront des Tores kann er nun nicht gesessen haben, weil das Tor keinen scheinbaren Sturz hatte, sondern mit einem Bogen überspannt war, dessen Ansatz wir ja noch gefunden haben (vgl. Minjebericht, S. 19 Abb. 7). Über dem Bogen saß der Stein sicher nicht, denn wer hätte da die etwa 8 m hoch sitzende, schlecht eingekratzte Inschrift noch lesen können? Seitlich des Tores kann sie auch nicht angebracht gewesen sein, weil dieses von Halbsäulen flankiert war und jenseits dieser gleich die Turmrundung einsetzte. Ebensowenig saß sie über dem inneren Bogentor (der Türanschlag mit Ansatz des Bogens ist am südlichen Gewände noch sichtbar), weil dessen Profil unmittelbar an das Kuppelkranzgesims anstößt. Bleiben also nur die seitlichen Wände mit den Nischen. Aber soll man hier eine Bauinschrift erwarten? Sie könnte dann auch nur wieder über der Nische angebracht gewesen sein, weil der verfügbare Raum seitlich der Nischen 1,20 m beträgt, unser Inschriftenblock aber in seinem verstümmelten Zustand allein schon so breit ist. Außerdem besteht der Bau durchweg aus graugelblichem Kalkstein, der leicht zu bearbeiten ist. Warum dann so unschön einen weißen Marmorblock einfügen, der mit seiner ungeschickt eingekratzten Inschrift ganz und gar nicht zu den prachtvoll gearbeiteten Ornamentstücken des Torbaues paßt? Und man konnte doch damals ordentliche Inschriften herstellen, wie ein von mir veröffentlichter Meilenstein des Abdelmalik aus dem wadi el-kelt beweist (*Röm. Quartalschrift* 1931 Taf. 7, 7).

Die Inschrift hat also nicht am ursprünglichen Torbau gesessen und ist darum auch nicht die Bauinschrift von chirbet el-minje. Sie ist also entweder von anderswoher verschleppt — oder aber sie stammt von einem späteren Umbau oder Einbau, etwa der Moschee, die, so wie sie heute sich darstellt, kaum ursprünglich sein kann. Diese Vermutung habe ich im genannten Aufsatz des *Oriens Christ.* schon ausgesprochen. Vielleicht überlegt man sich

¹ Wie leichtfertig gerade mit harmlosen Inschriften umgegangen wird, mag man daraus ersehen, daß eine bei chirbet mefdschir gefundene Inschrift mit Erwähnung des Khalifen Hischām zur Datierung der Anlage erhalten muß (*QDAP* 8, 1938, 53), während sie in Wirklichkeit die rein private Stilübung eines müßigen Wanderers darstellt und doch nur besagt, daß zur Zeit des Hischām an diesem Ort Marmorplatten herumlagen, sei es, daß man gerade dort baute, sei es, daß der Bau längst fertig oder bereits wieder verlassen und ausgeplündert war. Warum soll gerade ein am Bau beschäftigter Arbeiter die Inschrift in seiner Freizeit gemalt haben, wo doch mefdschir an einer vielbegangenen Karawanenstraße liegt und täglich dort Leute vorbeikommen?

das nun doch noch einmal. Dann könnte auch die bis jetzt aus dem Bauzustand durch nichts zu erweisende Vermutung vom „Nichtfertigsein“ der Anlage aus der Welt geschafft werden. Ganz seltsam: weder mschatta, noch chirbet mef-dschir, noch el-minje sollen jemals fertig geworden sein. Kann man das wirklich glauben?

Dr. A. M. SCHNEIDER.

C) BESPRECHUNGEN

C. R. C. Allberry, *A Manichaean Psalm-Book. Part II. With a contribution by Hugo Ibscher (Manichaean Manuscripts in the Chester Beatty Collection. Volume II)*. Stuttgart (W. Kohlhammer) 1938. — XXIV, zweimal 234 u. 48* S. Lex. 8^o.

Die Erschließung des Schatzes der koptischen Manichaica schreitet mit einer erfreulichen Rüstigkeit fort, die gemessen an den unerhörten Schwierigkeiten, welche die technische Bereitstellung des Materials selbst der Meisterschaft eines H. Ibscher bereitet, nur das Gefühl bewundernden Dankes auszulösen vermag. Der in dieser Zeitschrift 3. Serie X S. 257—268 besprochenen Polotskyschen Ausgabe der „Manichäischen Homilien“ von 1934 sind in den Jahren 1935 bis 1937 vier Doppellieferungen einer gleichfalls von Polotsky begonnenen und dann von Dr. Böhling weitergeführten Ausgabe der Berliner „Kephalaia“ gefolgt, zu der Stellung zu nehmen sein dürfte, sobald durch eine weitere Doppellieferung ihr erster Band abgeschlossen sein wird. Inzwischen liegt nun bereits vollständig der dem ersten vorangeschickte zweite Band des Psalmbuches vor, das den Weg in die Chester Beatty-Sammlung genommen hat. Diese Hs. ist nämlich bevor sie in Kairo in den Handel gebracht wurde, in eine Mehrzahl von Blocks zerrissen worden, deren Erhaltungszustand ein nicht einheitlicher ist. Verhältnismäßig am günstigsten ist derselbe bei den beiden letzten Blocks, welche zusammen etwa die zweite Hälfte der Hs. umfassen und in den Jahren 1931 bis 1934 von Ibscher so bearbeitet werden konnten, daß die Editionsarbeit einzusetzen vermochte. Daß diese letztere dann sofort durch Allberry in Angriff genommen und, ohne die noch schwieriger sich gestaltende technische Bearbeitung der ersten Hälfte abzuwarten, in verhältnismäßig kurzer Zeit zu gutem Ende geführt wurde, verdient den aufrichtigsten Dank. Denn zweifellos handelt es sich gerade bei dem Psalmbuche um eines der allerwertvollsten Stücke des ägyptischen „Mani-Fundes“, ein Stück dessen Wert selbst denjenigen der „Kephalaia“ noch übersteigen dürfte. Ungleich unmittelbarer und stärker als in den aus dem Munde des Meisters gedächtnismäßig festgehaltenen oder ihm überhaupt nur in den Mund gelegten Lehrreden des großen „Kapitel“buches wird ja naturgemäß im kultischen Lied der Pulsschlag des Lebens und der Lebenskraft des Manichäismus als wirklicher Religion fühlbar. Einen noch viel weiter greifenden Wert gewinnt vollends das manichäische Psalmenbuch, wenn man gegenüber der Masse seiner Texte sich vergegenwärtigt, wie wenig an kultischer Dichtung uns bisher von heidnischer, gnostischer und großkirchlicher Seite her aus den Jahrhunderten bekannt war, die der Kampf um die religiöse Neugestaltung der antiken Welt erfüllte.